

Fritz Schlawe: Friedrich Theodor Vischer. Stuttgart: Metzler 1959. 418 S.

Friedrich Theodor Vischer war ein echter Schwabe; im Gegensatz zu anderen namhaften Württembergern hatte er nicht Vorfahren fränkischer Herkunft in nennenswerter Zahl; wie die vom Verfasser gleichzeitig veröffentlichte Ahnenliste zeigt (Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 1959, S. 31), führt lediglich die Familiengruppe Gastpar-Claß-Feyerabend und Wölfling-Hyso ins Fränkische. Dennoch verdient Vischer, der gerade auch über die Stammeseigenheiten nachgedacht und darüber kluge Bemerkungen gemacht hatte, auch im Fränkischen mehr Beachtung. Schlawe sieht in ihm nicht den Dichter, Politiker oder Ästhetiker, sondern vor allem den Menschen, dessen menschliche Gesamthaltung noch heute Achtung und Hochachtung erwecken kann. Er legt das Muster einer menschlichen Biographie vor, der es nicht an gelehrter Gründlichkeit fehlt, die aber dennoch in einem leserlichen und packenden Stil geschrieben ist. So wird jenes heute so schwer verständliche, von der Geschichtsforschung vielfach so vernachlässigte 19. Jahrhundert im Spiegel dieses vielseitigen Lebens erstaunlich lebendig und rückt unserer Zeit, die aus ihm hervorgegangen ist, wieder nahe. Dies beides, das Thema und die Art der Behandlung, sollten dem Buche Verbreitung und viele Leser geben. Wu.

Die Memoiren des Ritters von Lang (1764—1835). Herausgegeben von Hans Hausherr. Stuttgart: K. F. Koehler 1957. 294 S.

Die Memoiren des Ritters von Lang sind, sieben Jahre nach dem Tode ihres Verfassers (1842) erschienen, alsbald von den Behörden verboten worden. Das Urteil sowohl über ihren Quellenwert als auch über die Persönlichkeit des Autors scheint noch bis zum heutigen Tage zu schwanken, trotz dem ungemein gründlichen und durch seine reife Sprache fesselnden Buch des 1914 gefallenen Schülers K. Th. Heigels, Adalbert von Raumer (Der Ritter von Lang und seine Memoiren, 1923). Jedenfalls konnte man vor noch gar nicht langer Zeit wieder die Bezeichnung „Erzschwadronneur“ aus dem Munde eines tüchtigen Historikers hören. Daß die Gelehrten sich fast über ein Jahrhundert hinweg über dieses Werk nicht zu einigen vermochten, läßt sich zweifellos aus einer gewissen Verlegenheit gegenüber einem Manne erklären, dessen kecker Ton, ja oft dreiste Art es dem Leser nicht ganz leicht machen, dem etwas schwierigen Charakter seine Sympathie zu schenken; so instruktiv auch die Erinnerungen sind, in so packendem Stil sie auch vorgetragen werden, so scharf und nicht selten beißend tritt das Subjektive aus diesem „Abgesang des alten Reiches“, aus diesen Memoiren hervor, die nach der feinsinnigen Interpretation A. von Raumers allerdings nicht auf eine einheitliche Grundmelodie gestimmt sind, hingegen, was die einzelnen Lebensabschnitte betrifft, ein deutliches Gefälle vom Liebenswertig-Versöhnlichen zum Bitteren und Sarkastischen zeigen. Daß Hans Hausherr es nun unternommen hat, in einer dem Erstdruck folgenden Neuausgabe die wichtigsten Partien einem weiteren Publikum zugänglich zu machen, verdient um so mehr Dank, als die selbständige Auseinandersetzung mit dem beredten Dokument einer zwar umstrittenen, aber gewiß folgenschweren und fruchtbaren Geschichtsepoche unumgänglich bleibt. Der Ritter von Lang versteht es nicht allein, die legitime „Neugier“ am Rein-Stofflichen zu befriedigen — man denke nur an die plastischen Bilder aus den letzten Jahren der Zwergfürstentümer Öttingen-Spielberg und Öttingen-Wallerstein, an die Schilderung der Kaiserkrönung von 1792, die Erlebnisse auf dem Rastatter Kongreß. Er weiß nicht bloß amüsant und geistvoll zu unterhalten. Die farbenbunten Blätter seiner Selbstbiographie gewähren vielmehr auch einen intimen Einblick in die Gedanken und Empfindungswelt der Spätaufklärung. Nicht als ob freilich Karl Heinrich Lang, der aus einer Landschaft stammt, in der (nach dem Ausdruck des „Dichters des Rieses“, Melchior Meyr) die Schwaben schon „einigermaßen angefränkelt“ sind, in jedem Zug seines spannungsvollen Wesens als typischer Repräsentant seiner Zeit und ihrer Gesinnung gelten dürfte. Er hat so wenig wie sein seriöserer Oheim, der nicht unbedeutende, von J. G. von Pahl gerühmte Theologe Georg Heinrich Lang, in dessen Hause er etliche Jugend- und Bildungsjahre verbracht hat, zu den „Regelmännern“ gehört, wie sie in der Umgebung eines Nicolai vielleicht eher gedeihen mochten als im Klima des deutschen Südwestens und Südens, das er zeitlebens bevorzugt hat. Auch als Satiriker läßt er sich nicht ohne weiteres dem Zug seiner aufklärerischen Vorgänger einordnen. So nachhaltig auch die Lebensauffassung des Gelehrten und „Geschäftsmanns“ Lang vom Geist des Jahrhunderts bestimmt war, so gewiß ihn dieser zu achtbaren Leistungen im Wort und in der Tat gespornt hat, Gefühl und Stimmung unterscheiden den Eigenwilligen doch — ob zum Vorteil oder nicht — von den Äußerungen vieler seiner Parteigänger; der einstige Altdorfer und Göttinger

Student, der unter Hardenberg in preußischen Diensten gestanden und später nach dem Übergang des Fürstentums Ansbach-Bayreuth an Bayern während der Ära Montgelas weiterhin in Ansbach und schließlich in dem ungeliebten München als Direktor des Landes- und Reichsarchivs gewirkt hat, hat sich weder in dem moralischen Pathos geübt noch auch in jenem Optimismus gefallen, wie sie im allgemeinen — nicht zu ihrer Schande — auch noch die „abklingende Aufklärung“ charakterisieren. In einem fast unüberwindlichen Auge haben sich die persönlichen Schicksale und die großen Zeitereignisse in einer sehr individuellen Weise widergespiegelt. Allein, mag Lang auch immer wieder in seiner Neigung betroffen werden, Einzelheiten und Zufälligkeiten zu überdeuten, die einem gekränkten Ehrgefühl heraus oder aber auch seiner Kunst zuliebe sich der effektvollen Stilmittel der „Häufung und Steigerung“ zu bedienen, so kann doch Hausherr im Blick auf die sachliche Seite seiner Denkwürdigkeiten, was die Daten und Fakten angeht, den überzeugenden Versuch einer Rechtfertigung nur bestätigen. „Der Herausgeber ... hat Teile von Langs Memoiren mit den ungedruckten Tagebüchern des Ministers Hardenberg verglichen und ist aus seiner Kenntnis der Geschichte des späteren Staatskanzlers ungefähr zu dem gleichen Ergebnis gekommen wie Raumer“ (S. XX). Die vorliegende Edition, der man viele Leser wünschen möchte, ist schon in der Einleitung ausgezeichnet. Daß der letzte, den bayerischen Verhältnissen gewidmete Teil „etwas stärker“ gekürzt werden mußte, wird der Sonderforscher zwar bedauern. Indes schwächt sich der Gesamteindruck des Buches bei diesen Eingriffen doch keineswegs ab. Das sorgfältige und reichhaltige Personenverzeichnis, ein außerordentlich nützlich Hilfsmittel zur sicheren Orientierung, hat in einer Zeit, die es sich mit dem Register oft recht leicht macht und den Leser mit genaueren Angaben im Stich läßt, den Anspruch auf ein besonderes Lob; es stellt sich den Anmerkungen würdig zur Seite, die gerade auch deshalb so meisterhaft sind, weil der Herausgeber nicht nach der Gepflogenheit der Halbdilettanten von der irrigen Voraussetzung ausgeht, Erklärungen von Wörtern und Sachen könnten den Stolz des Benützers verletzen. Da und dort wird man sich freilich fragen, ob nicht gewisse Einsparungen bei bekannteren Namen den unbekannteren hätten zugute kommen können; die Lebensdaten Goethes z. B. sind leichter zu entbehren als die des Professors und späteren Oberhofpredigers Christoph Friedrich von Ammon (1766—1850), Johann Adam von Ickstatt ist mit dem Attribut „bayer. Hofkanzler“ in seinem bedeutenden Einfluß auf die katholische Aufklärung etwas zu knapp charakterisiert. Bei „Truchseß, Graf auf Bettenburg (Franken)“ wird es sich doch wohl um den in der Literaturgeschichte noch stiefmütterlich behandelten Christian Freiherr von Truchseß handeln, dessen Burg bei Hofheim als Dichterherberge eine große Rolle gespielt hat? Folgt man endlich dem besten Sailerkenner, Hubert Schiel, so wäre Lang in der Aufzählung der Freunde des Präsidenten Ruoesch in Öttingen dahin zu berichtigen, daß nicht Joseph von Weber (aus dem „Dillinger Kleeblatt“), vielmehr der Benediktiner P. Beda Mayr von Hl. Kreuz zu Donauwörth (1742—1794) der „Gesellschaft gelehrter, sanfter und trefflicher Männer“ angehört hätte, die vor allem mit Lavater verbunden war. Daß solche kleinen „Ausstellungen“ die große Freude an dieser Arbeit nicht zu trüben vermögen, braucht wohl kaum betont zu werden.

Dieter Narr

Friedrich Weinbrenner: Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Arthur von Schneider. Karlsruhe: Braun 1958. 199 S., 58 Tafeln.

Der klassizistische Baumeister der Stadt Karlsruhe, Friedrich Weinbrenner (1766 bis 1826), gehört ein wenig auch unserem Lande an, denn sein Vater, der Hofzimmermeister Ludwig Weinbrenner, war aus Untermünkeim nach Karlsruhe gekommen und setzte die Tradition einer Kunsthandwerkerfamilie fort (vgl. E. Grünenwald im „Haalquell“ 1958, S. 34). Auch Friedrich Weinbrenner kam vom Handwerk, war früh schon durch den Tod der Eltern gezwungen, sich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, und konnte sich erst später dank einer Erbschaft die Bildung und Fachausbildung, nach der ihn dürstete, in Wien, Dresden, Berlin und vor allem Rom aneignen. Die Denkwürdigkeiten, die bis zu seiner Rückkehr aus Rom geführt sind, enthalten seine „künstlerische Bildungsgeschichte“, aber sie geben auch ein höchst anziehendes Zeit- und Kulturbild aus Deutschland und Italien. Weinbrenner weiß nicht nur anregend über seine Reiseabenteuer zu plaudern, sondern er tritt uns auch als ein Mensch von selbständigem, klarem Urteil und lauterer Persönlichkeit entgegen; er begegnete interessanten und bedeutenden Zeitgenossen, und er verkörpert eine Generation, die den Zugang zur Gotik bereits wieder, den zum Barock noch nicht gefunden hatte und aus dem Erbe der klassischen Antike sehr bewußt und begeisterungsfähig lebte; er vertrat einen toleranten Pro-